

kratischen Grundform unseres öffentlichen Wesens direkt widersprechen. Der demokratische Staat muß zur Toleranz aufrufen, wohl wissend, daß dieses Wort bei den verschiedenen Glaubensformen eine verschiedene Färbung hat.

Ziel von Bildung und Erziehung ist die Sicherung, Förderung und Erhöhung des Menschlichen. Selbst in den Fach- und Handwerksschulen steht dies höher als die wirtschaftlich-gesellschaftlichen Gesichtspunkte. Die Freiheit und die Verantwortung des einzelnen werden nur aufgerufen, wenn das Menschliche am höchsten geschätzt und am nachdrücklichsten gefördert wird.

Dies alles hängt in erster Linie von der vorbildlichen Haltung des Lehrers ab. Die soviel berufene politische Erziehung ist nicht so sehr Wissensvermittlung, als Erziehung zu mitmenschlicher Haltung und Verantwortung, zur Duldung und Ehrfurcht vor der Würde eines jeden Menschen. Das Leben in der Schule selbst, im Miteinander von Schülern, Lehrern und Eltern ist die erste und beste, die grundlegendste Arbeit politischer Erziehung und Bildung. Gesellschaftspolitik, rein wissenschaftliche Arbeit und religiös-kirchliche Bindung unter gleichzeitiger selbstverständlicher Beachtung auch der allgemeinen Bildung gehören zusammen.

Diese innere Schulreform, in der das Verhältnis der staatlichen Organe zu den Bürgern des Staates mehr unter den Gesichtspunkten des Erzieherischen und Bildenden als unter denen des Regierenden und Verwaltenden gesehen wird, schafft in geduldiger Entwicklung und Vertiefung mehr, als die ständige Veränderung des Konstruktiven und Organisatorischen.

Solchen Gesinnungen des verantwortlichen Ministers für alle Belange der Kultur muß natürlich auch die entsprechende Haltung der unmittelbar an der Bildungsarbeit wirkenden Personen entsprechen. Es genügen nicht die legale Durchführung äußerer Anordnungen und Vorschriften oder das richtige oder beschönigende Ausfüllen von Formblättern und Fragebogen. Es kommt auf den freien, männlichen Austausch von Erfahrungen und Vorschlägen an. Der hilflose Ruf nach amtlichen Vorschlägen und Normen zur Erledigung von schwierigen Einzelfällen müßte verstummen.

Man wird sagen, daß all dies reichlich ideal gedacht sei und daß die rauhe Wirklichkeit anders aussehe. Es ist richtig, daß die Einordnung in das Ganze notwendig ist. Aber dort, wo diese idealistischen Grundsätze fehlen und nicht stets befruchtend in das praktische Leben einwirken, kann von einer gedeihlichen Förderung der Kultur, der Erziehung und Bildung nicht die Rede sein. Schütz zitiert mit Recht das Wort Hugo von Hofmannsthal: „Man vergißt nur zu oft, daß Geist und Politik identisch sind.“

Ionescos „Nashörner“ und die Deutschen

Man kann dieses Drama, das auf dem Wege ist, weltberühmt zu werden, unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Etwa als ein Entwicklungsstadium oder den vorläufigen Endpunkt einer Entwicklung im Schaffen des Verfassers. Man wird dann Vergleiche anstellen zwischen dem vorliegenden und den früheren Schauspielen Ionescos; man wird vielleicht zu dem Ergebnis kommen, es sei sein reifstes Stück, und die Gründe dafür auseinanderlegen. So ungefähr bespricht Catharine Hughes in der Zeitschrift *America* (4. Februar 1961, 593 ff.) das Drama.

Man kann auch den Verfasser im Hintergrund lassen und das Drama an sich werten. Der Schauplatz ist ein fiktives Städtchen Südfrankreichs. Die Handelnden sind Geschäftsleute, Angestellte, Beamte, ein Logiker, Hausfrauen. Sie tun, was in einer Kleinstadt zu geschehen pflegt. Plötzlich ein Stampfen, ein durchdringendes

dumpfes Dröhnen – soll man es Röhren oder Brüllen heißen? – ein Nashorn wälzt sich durch die Straßen. Große Aufregung, und dann bricht die Seuche aus. Eine seltsame Seuche, eine Rhinozeritis oder Vernashornung. Selbst Menschen mit geistigen Ansprüchen verwandeln sich in Tiere, Nashörner. Zuerst sind es einige wenige erstaunliche Fälle, dann entzündet sich eine Massenhysterie; immer mehr versinken in die tierische „Unschuld“. Das Menschentum schmilzt zusammen. Es gruppiert sich schließlich um den Kanzleiangestellten Berrenger und einige andere. Zuletzt bleibt nur noch einer übrig: Berrenger.

Um dem Geschehen kritisch zu Leibe zu gehen, gibt es zwei Wege, Berrenger deutet sie selbst an, als er dem Unfaßbaren gegenübersteht: Wenn das nur irgendwo anders geschehen wäre, in irgendeinem andern Land, und wir nur in den Zeitungen davon gelesen hätten – dann könnte man in Ruhe darüber verhandeln... – Das ist der eine Weg, der abstandnehmender Betrachtung. Der Abstand kann räumlich oder zeitlich sein, und die Betrachtung wird reflex sein, z. B. so, daß man das Geschehen von einer tiefsinnigen Personmetaphysik her durchleuchtet, die für alle gilt (wie es ein Kommentar der *Orientierung*, 25. Jg., Heft Nr. 5, zur Fernsehübertragung des Stückes durch den Südwestfunk vom 2. März ds. J. getan hat). Dieser Weg zum Verständnis und zum Sinn des Spieles ist allgemein menschlich und stellt keinen besonderen Bezug zwischen ihm und den Deutschen her.

Es ist jedoch Ionesco selber, der einen solchen Bezug zu Deutschland entdeckt hat. Er weist darauf hin, daß das Stück in unserem Lande am erfolgreichsten gewesen sei. Warum wohl? Kaum deswegen, weil die Deutschen, welche die „Vernashornung“ der Hitlerzeit miterlebt haben, dadurch politisch-pädagogisch angesprochen werden, sondern aus einem viel tieferen Grund. Er wird erkennbar, wenn wir Berrenger weitersprechen lassen: ... aber wenn du selbst in den Strudel hineingezogen wirst, wenn du dich plötzlich den brutalen Tatsachen gegenüber findest – da kannst du nicht aus, du fühlst dich unmittelbar betroffen. Der Schlag ist zu heftig, als daß du kühl davon Abstand nehmen könntest. –

Und damit ist der andere Weg zum Erfassen des Stückes gewiesen und zugleich angedeutet, warum es gerade bei uns am erfolgreichsten war. Der deutsche Zuschauer erlebt das Spiel in einer Weise, die man Symbiose nennen könnte. Das Drama ist Nachvollzug der Gegenwärtigsetzung deutschen Schicksals in bezug auf die Hitlerzeit – und wie das Wetterleuchten einer drohenden Gefahr, die im Osten heraufzieht, ja in Mitteldeutschland schon beklemmende Wirklichkeit ist. Jeder der Zuschauer mag sich in dem einen oder andern Spieler auf der Bühne wiederfinden oder das ganze Spiel als Projektion des eigenen inneren Dramas in jener dunklen, braun-totalitären Vergangenheit auffassen.

Gewiß ist es so, daß der Mensch schlechthin, also der Mensch überall und immer, dort wo sein personales Eigensein in seinen letzten Wurzeln erlebt wird, dort, wo er im Grund seines Wesens ins Unendliche trifft, einsam vor dem nicht greifbaren, sich verhüllenden Gott steht. Und im Tod, zumindest im Tod, erfährt ein jeder von uns die Einsamkeit in übermächtiger Weise. Aber die großen Nonkonformisten der Menschheit, die Martyrer, Heiligen, die Propheten und Wegweiser erfahren eine ähnliche erschütternde Einsamkeit schon vorher. Und eigenartig, es erfährt sie auch der Angestellte Berrenger im Spiel Ionescos, obschon er von Haus aus weder Held noch Heiliger ist. Aber vielleicht ist das bei vielen zur Höhe gereiften Menschen so gewesen, daß sie von Haus aus keine Größen waren, sondern es erst wurden in kleinen, schwankenden Schritten, sozusagen erst im Gespräch mit dem sie bedrängenden Schicksal. Berrenger ist armselig, fast so armselig wie eine Dostojewskische Sündergestalt. Er möchte auch gar kein einsamer Held sein. Er sucht ein kleinbürgerliches Vergessen bei der Flasche, er sucht Verständnis, Gemeinschaft und Geborgenheit bei Freunden, Bekannten und bei dem Mädchen Daisy. Und wie eines um das andere dem aus unerklärlichen Tiefen auf-

brechenden Herdenbetrieb und der äußeren Verführung erliegt, da möchte er fast mitgehen, mit eintauchen in diese negative Göttlichkeit einer vom Bios gesteuerten Menge. Erst mählich findet er recht zu sich selber, findet, daß er um einer Würde willen, die nicht veräußert werden darf, aufrecht bleiben, nein, aufrecht werden muß: ein Mensch, der eine heimliche Krone trägt und an ein höheres Sein und an höhere Werte glaubt.

Die Schlußszene zeigt ihn allein, überspült von den Wellen der Verlassenheit. Und so wie er zuerst in den Stunden der Versuchung und dann der Bewährung den großen Abfall erlebt, das Röhren der kraftvollen Tiere in den Straßen, ihren Zuwachs, ihren Triumph; erlebt, wie sie Rathaus und Funkhaus besetzen und durch Telefon und Rundfunkgerät in seine verschlossene Behausung dringen – ebenso erlebt in diesem Schauspiel der deutsche Zuschauer jene Zeit, da die totalitären Kolonnen durch die Straßen marschierten und zu immer größerer Zahl anschwellen. Er hört den Gesang und den Marschtritt und sieht die Verzauberung der Menschen durch die geballte Wucht uniformierter Bataillone, deren Männer immer weniger einzelne Personen vor Gott sind und immer mehr gestaltlose Masse, eindrucksvoll und schrecklich durch Häufung und Zahl und furchtbar als gekneteter Teig eines unterweltlichen Willens.

Es wird nicht immer Berrenger sein, der im Parkett sitzt und die „Nashörner“ miterlebt, aber immer wird er betroffen sein – so oder so. Und ein geheimes Beben mag den scheinbar wieder gutsituierten Bundesbürger schütteln, wenn er fühlt, daß die „Vernashornung“ – hier nicht nur als allgemeine anthropologische, sondern als besondere historische Möglichkeit gesehen – keineswegs überwunden ist, sondern als neue Gefahr in anderer Form an unsere Türen klopft und jenseits des Eisernen Vorhangs Menschen mit äußerster Willenskraft gegen ihre Übermacht kämpfen.

Die italienische Auswanderung im Jahr 1961

In einem Aufsatz der Ausgabe vom 12. 2. ds. J. (2) beschäftigt sich der *Osservatore Romano* mit der italienischen Auswanderung des Jahres 1961. Dabei kommt er auch auf die saisonbedingte Wanderung italienischer Arbeiter nach Deutschland zu sprechen. Wir übernehmen davon einige Punkte.

Es handelt sich vor allem darum, wie es zu erreichen sei, dem Italiener die Arbeit im fremden Lande möglichst zu erleichtern. Darin sind für dieses Jahr bereits Fortschritte gemacht worden. Sie beginnen gleich mit der Abreise des Arbeiters nach Deutschland. Sonderzüge führen die Leute möglichst nahe an die Mittelpunkte ihrer Tätigkeit heran. So gibt es direkte Arbeiterzüge von Neapel nach Frankfurt, von Neapel nach Stuttgart, von Verona nach Stuttgart. Jeden Zug begleitet ein italienischer Beauftragter bis zur Grenze, wo ihn ein deutscher ablöst und bis zur Bestimmungsstation die Obhut übernimmt.

Eine besondere Schwierigkeit sieht der Artikelschreiber in der ausgiebigen deutschen Freizeit. Zwei Tage ohne Arbeit (Samstag/Sonntag) sind lang, wenn man niemand von den Einheimischen kennt und ihre Sprache nicht versteht. Dem soll in italienisch-deutscher Zusammenarbeit abgeholfen werden durch den Bau von Freizeitheimen. Sie bieten für die zerstreut arbeitenden Leute Gelegenheit, einander zu treffen, sich auszusprechen, an Sprachkursen und allgemein bildenden Darbietungen teilzunehmen. Soweit die Italiener ihre Familien mitgebracht haben, sollen für die Kinder Schulen und Kindergärten eingerichtet werden. Einiges ist bereits verwirklicht. Um die Wohnungsfrage befriedigend zu lösen, hat die Nürnberger Bundesanstalt 100 Millionen Mark zu dem niedrigen Zinsfuß von 2% bereit